Johann W. Obert · Alles Idioten?

buch & media

Der Autor ist Bauingenieur und leitet seit Jahrzehnten ein Ingenieurbüro für Wasserbau. Er hat seinen Führerschein seit 48 Jahren – mit nur einem Monat Unterbrechung.

Johann W. Obert

Alles Idioten?

Autofahren in Deutschland

Ein individueller Weg
zum Miteinander

buch & media

Originalausgabe
August 2022
© 2022 Buch&media GmbH München
Idee und Konzept: Johann W. Obert
Lektorat: Asta Machat, Dirk Peschl
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Mona Königbauer
Umschlagvorderseite: Bildrechte liegen beim Autor
Korrektorat: Christa Opitz-Schwab, Taufkirchen
Gesetzt aus der Minion und der Ebrima
Printed in Europe
ISBN print 978-3-95780-273-6
ISBN epub 978-3-95780-274-3
ISBN pdf 978-3-95780-275-0

Buch&media GmbH
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf
www.buchmedia-publishing.de
Kontakt und Bestellungen unter: info@buchmedia.de
Kontakt zum Autor unter: synergisch-unterwegs@e-mail.de

Inhalt

	Vorwort	7
	Teil 1: Getriebene	9
1	Eine Fahrt in Eile	11
2	Gesellschaft auf der Überholspur	17
3	Dominanz	22
4	Autobahndrängeleien	27
5	Es ist nicht leicht, ein Arschloch zu sein	32
6	Bahn frei für den Raser	37
7	Alles Idioten außer mir	42
8	Mord auf der Landstraße	47
9	Resümee	52
	Teil 2: Regeln	55
10	Ein Beinahe-Unfall	57
11	Regel oder Verantwortung?	61
12	Rote Lämpchen	65
13	Kollektive Regelverstöße	70
14	Der Oberlehrer	75
15	Denkzettel verteilen	79
16	Die Ordnungsmacht	84
17	Freiheit oder Ordnung?	88
18	Spielräume	93
19	Von Idealen und Ideologien	98
20	Von den Regeln zum Regulieren	104
21	Die Einzelfälle der Statistik	110
22	Resümee	117

Teil 3: Vernunft 123

23 Reißverschluss oder Verflechtungsprinzip 125
24 Verkehrsdichte und Geschwindigkeit 130
25 Wissenschaft und Verkehrskollaps 137
26 Fahren ohne Tempolimit 142
27 Raser oder Schnellfahrer? 148
28 Mittelspurfahrer 153
29 Ein Ausflug in die Schweiz 158
30 Unsichtbare Assistenten 164
31 Tempolimit oder nicht? 171
32 Schlussbetrachtung 176

Teil 4: Fülle 183

33 Zwei Bilder 185
34 »Synergisch« fahren 188
35 Verschiedene Wahrnehmungen 192
36 Wohlwollen 198
37 Aufeinander aufpassen 203
38 Wie sich bedanken? 209
39 Vom Ich zum Wir 213
40 Was sind die Alternativen? 219
41 Cool, aber mit Herz 225

42 Ausblick 229

Vorwort

Die Idee, ein Buch über das Autofahren in Deutschland zu schreiben, kam mir vor etwa 25 Jahren. Damals war ich aus beruflichen Gründen gezwungen, immer wieder große Strecken zurückzulegen – zeitweilig waren es bis zu 2000 Kilometer pro Woche. Dabei hatte ich reichlich Zeit und Muße, den Straßenverkehr ausgiebig zu studieren. Aus den immer wieder entstehenden besonderen Situationen und Konflikten ergaben sich überraschende Erkenntnisse über mein eigenes Verhalten, aber auch das der anderen. Das fand ich schließlich so spannend, dass ich mir vornahm, meine Gedanken zu Papier zu bringen, ein unterhaltsames Buch zu schreiben voll von Erlebnissen und Anekdoten, in denen wir uns mehr oder weniger amüsiert wiedererkennen können.

Die Jahre vergingen, und bei jedem Versuch, mich an diese Aufgabe zu machen, stellte ich fest, dass sich nicht nur meine Sichtweise zum Verkehr, sondern auch unser Umgang miteinander verändert hatte. So wie der einzelne Mensch sich entwickeln und reifen kann, entwickelt sich auch der Charakter des Straßenverkehrs, die »Fahrkultur«, ganz langsam – und das nicht nur durch veränderte Regeln und technische Neuerungen, sondern besonders dadurch, dass wir immer noch über viele Freiheiten und Spielräume verfügen, innerhalb derer wir uns entfalten können.

Als ich mich endlich ganz dem Schreiben widmen konnte, geriet der motorisierte Straßenverkehr, den viele von uns Autofahrern immer als Ausdruck der individuellen Freiheit angesehen hatten, mehr und mehr in Misskredit. Durch die zunehmenden Angriffe in der spürbaren Absicht, uns diese Freiheit einzuschränken, wurde mir klar, dass ich die Dinge viel gründlicher durchdenken und auch Aspekte einbeziehen musste, die die Gesellschaft und den Menschen ganz allgemein betreffen. So ist letztlich etwas weit Um-

fassenderes daraus geworden, als ich ursprünglich vorhatte. Es ist mir, wie ich hoffe, dennoch gelungen, die Stofffülle so zu strukturieren, dass eine nicht nur interessante, sondern auch unterhaltsame Lektüre möglich ist.

Nun, geneigte Leser, schnallen Sie sich an! Wir werden einen weiten Bogen fahren. Wir werden uns durch schattige Schluchten bewegen, vorbei an tiefen Abgründen, und wir werden geordnete Ebenen mit üppigen Wiesen und Wäldern durchqueren. In nebligen Auen werde ich Sie über Reifglätte chauffieren, und schließlich werden wir auf einsamen Passstraßen luftige Höhen erklimmen, die uns einen weiten Blick in die Ferne erlauben.

Ich erwarte nicht, dass Sie mit all meinen Sichtweisen und Erkenntnissen einverstanden sind, aber wenn diese Sie zum eigenen freien Betrachten und Nachdenken anregen können, dann soll es mir recht sein.

Teil 1:
Getriebene

Prolog

Ausgelaugt und müde war ich 20 Minuten lang mehrfach um den Block gefahren, auf der verzweifelten Suche nach einem Parkplatz. Erleichtert fand ich schließlich einen in einer kleinen Nebenstraße. Blinkend fuhr ich vor die Lücke, um rückwärts einzuparken. Doch ehe ich mich versah, kam einer von hinten und preschte, mit dem rechten Reifen den Randstein überfahrend, vorwärts in den Parkplatz.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, dachte ich und stieg aus. Ich war äußerst erregt und versuchte den Fahrer lautstark zu überzeugen, dass er mir den Parkplatz überlassen möge. Er aber war nicht geneigt, diesen wieder aufzugeben, wurde sogar frech. Darüber stieg ein so großer Zorn in mir auf, dass ich Lust bekam, ihn aus seinem Wagen zu zerren und zu verprügeln. – Das habe ich aber nicht gemacht. Warum eigentlich nicht?

Weil wir Menschen Wesen sind, die mit ihren Gefühlen bewusst umgehen und sie erforderlichenfalls beherrschen können!

Können wir das wirklich?

Wir werden sehen …

1 Eine Fahrt in Eile

Ich befand mich in der Münchner Vormittags-Rushhour und hatte es eilig.

»Du Lahmarsch! Trödler! Fahr zu!«

Um neun hatte ich einen wichtigen Termin am anderen Ende der Stadt. Ein Telefonat hatte meinen Aufbruch verzögert, die Zeitreserve war schon beim Losfahren zusammengeschrumpft, ich musste mich darauf verlassen, dass ich flüssig durch den Verkehr kommen würde.

»Wieso ist hier ein Stau? Da ist doch sonst nie einer!«

So weit ich die Einfallstraße überschauen kann, stehen die Fahrzeuge in zwei Reihen und bewegen sich nicht. Jetzt warte ich schon 30 Sekunden und bin nur ein paar Schritte weitergekommen. Wenn ich zur anderen Einfallstraße hinüberwechsle, kann ich noch rechtzeitig ankommen. Aber die nächste Querstraße ist erst da vorne, das dauert. Erst mal muss ich auf die linke Spur, dann kann ich abbiegen oder wenden.

Ich setze den Blinker. Hier im Stau muss man sich, wenn man blinkt, wie ein Verräter fühlen. Der Fahrer schräg hinter mir sieht nicht ein, warum ich jetzt die Spur wechseln soll, wo doch ohnehin alle stehen. Für ihn verlängert sich der Stau damit nur um noch eine Fahrzeuglänge mehr, und das will er verhindern. Ich ärgere mich darüber. »Du Scheißspießer! Ich bin auf diesen Straßen zu Hause und kenne mich aus, ich will weg von hier!«

Es gelingt mir, mich mit dem Kotflügel rüberzudrängeln. Der andere versucht hinter seiner stark getönten Windschutzscheibe unbeteiligt zu wirken, gibt aber zäh nach. Gleich hab ich's geschafft.

»Du Penner da vorne, fahr halt noch einen Meter weiter, du hast doch Platz!«

Ich hupe dezent. Jetzt hat er's geschnallt und rollt betont langsam

einen Meter weiter. Will sich ungern drängeln und schon gar nicht anhupen lassen – sitzt am längeren Hebel und das lässt er dann auch raushängen.

Ich beobachte den Gegenverkehr. Ziemlich frei – erst 200 Meter weiter vorne kommt einer angefahren. Schneller als zu wenden ist es, wenn ich in die nächste Seitenstraße, 50 Meter weiter vorne, links reinfahre. Ich überquere die durchgezogene Mittellinie und presche auf der Gegenfahrbahn nach vorne, werde von einem Entgegenkommenden mit Lichthupe begrüßt.

»Beruhig dich, du Angsthase, bin ja gleich weg!«

Schwungvoll biege ich in die linke Seitenstraße ein, habe die Kurve angeschnitten, dabei kommt mir einer in der Seitenstraße entgegen; der muss bremsen. Ich fahre mit dem gleichen Schwung nach rechts und mache ihm Platz. Er glotzt mich empört an und schüttelt den Kopf.

Ich jage so schnell es geht durch die 30er-Zone, nehme an einer Rechts-vor-links-Kreuzung einem anderen die Vorfahrt: bin etwas früher an die Kreuzung gekommen; er hupt und regt sich auf, meint natürlich, dass ich warten und ihm den Vortritt hätte lassen müssen. Ich nähere mich der nächsten Hauptstraße, auf der ich schneller vorankommen will. Keine Ampel, aber Stoppschild – ein kurzer Blick, ohne anzuhalten – das schaff ich! Beschleunige stark. Dem, der auf der Hauptstraße daherkommt, war ich trotzdem zu langsam, er fährt erst einmal schnell bis auf zwei Meter zu mir auf und hupt. Ich sehe seine Hände hochfliegen.

»Ja, fluch du nur!«

Sobald sich die Fahrbahn auf zwei Spuren erweitert, muss er links an mir vorbeiziehen, obwohl ich auch schon um 15 km/h zu schnell bin. Die Ampel 300 Meter vor mir zeigt schon eine ganze Zeit lang Grün – da muss ich noch durch! Ich beschleunige auf 70. 50 Meter vor der Ampel schlägt sie um auf Gelb – ich gebe nochmals Gas. Geschafft – Gott sei Dank keine Blitzampel! Da vorn wird der

Verkehr dicht. Etwa wieder Stau? Aha, rechte Spur durch Baustelle eingeengt. Rechts ist die Schlange aber um 30 Meter kürzer, weil sich die meisten schon auf der linken Spur einordnen – brav! Fahre flott auf der rechten Spur nach vorne. Kurz vor dem Hindernis will ich links einfädeln, nur … der Idiot da schräg hinter mir will mich nicht reinlassen.

»Du kleingeistiger Schwachkopf! Hast du schon mitgekriegt, dass du mich reinlassen musst?«

Er bleibt stur und blickt geradeaus, klebt mit Zentimeterabstand an der Stoßstange seines Vordermannes, drängelt sogar leicht nach rechts. Mist, keine Chance, ihn zu zwingen! Ich hupe – er bleibt vorne. Ich beruhige mich.

»Wenigstens muss ich dein Gesicht nicht im Rückspiegel sehen.«

Nach der nächsten Ampel wird es wieder zweispurig. Vor mir ein Auto nach dem anderen, aber immerhin, sie fahren – mit 30 km/h! Ich schaue auf die Uhr – ich kann es nicht schaffen – mindestens zehn Minuten Verspätung, wenn jetzt alles gut läuft. Ich muss anrufen, meine Verspätung ankündigen. Hab ich die Nummer überhaupt gespeichert? Nein! Ich fummle meinen Kalender aus der Aktentasche, beginne zu blättern. Der hinter mir hupt ungeduldig – was ist los? Der Abstand vor mir ist 20 Meter lang geworden. Ich hole auf, will wieder im Kalender blättern – geht jetzt nicht, da vorne kommt wieder eine Ampel, muss schauen, dass ich da durchkomme. Es ist grün, warum fährt der vor mir jetzt so langsam? Hat doch ewig viel Platz!

»Fahr doch zu, du Megapenner!«

Ich hänge mit zwei Metern Abstand an seiner Stoßstange. Jetzt wird er noch langsamer – ohne Grund! Noch zehn Meter bis zur Ampel; sie schlägt um auf Gelb. Er fährt bei so gut wie Rot noch durch und ich – muss anhalten!

»Du beschissener, lahmarschiger Wichser!«

Mein Adrenalinspiegel ist am Anschlag. Was wollte ich doch

gleich? Richtig, anrufen, jetzt ist Gelegenheit. Finde die Nummer und beginne sie einzutippen.

Von hinten: »Tröööööt!« – »Tuuuut!«

Ich schaue auf: Grün! Will anfahren – Motor stirbt ab – falscher Gang!

»Tuuuuut!« – »Tröööööööt!« – »Tüüüüüüüüüüt!«

Anlassen – warum dauert das so lang, bis der anspringt? Jetzt aber nichts wie weg. Ich telefoniere und erfahre, dass alle anderen schon da sind …

Ich erspare Ihnen die Beschreibung der nächsten Viertelstunde, in der ich unter großzügigster Auslegung der Verkehrsregeln und mit unzähligen Beschimpfungen unfallfrei mein Ziel erreichte. Natürlich war wieder kein Parkplatz frei. Und da ich keine Zeit hatte, einen zu suchen, stellte ich mich ohne zu zögern auf den Gehsteig.

Jeder von uns wird diesen Zustand einer Fahrt in Zeitnot schon einmal erlebt haben, so häufig vielleicht, dass man sich schon gar nicht mehr daran erinnern kann. Es gibt verschiedene Gründe für jeden von uns, in diesen Zustand zu geraten, und immer sind wir sicher, dass es jetzt ganz besonders wichtig ist, dass wir ganz schnell und rechtzeitig ans Ziel gelangen müssen. Jeder von uns kennt seine Gründe, aber wir kennen die der anderen nicht. Wie können wir darüber urteilen, ob die Eile von demjenigen, der sich gerade so rücksichtslos benimmt, berechtigt ist oder nicht?

Wenn uns also so einer auffällt oder gar lästig wird, wäre es doch möglich, einfach zu sagen: »Ach, der Arme! Der muss ja wirklich dringende Gründe haben, dass er es so eilig hat. Machen wir ihm den Weg frei.«

So aber reagieren wir nicht. Im Gegenteil: Man bekämpft den Eiligen, man konkurriert mit ihm, fast neidet man es ihm, dass er es noch eiliger hat als man selbst. »Der nimmt sich aber besonders wichtig!«, schimpft man, oder: »Der meint wohl, dass er der Einzige

ist, der es hier eilig hat.« Und die Oberlehrer unter uns munkeln missgünstig im Hintergrund: »Wäre er halt früher aufgestanden!« Die Gesellschaft der Getriebenen versucht, sich gegenseitig in ihrer Getriebenheit zu übertreffen. Das ist inzwischen so selbstverständlich, dass wir uns in diesem Imponiergehabe gar nicht mehr ernst nehmen, denn: Die ganze Gesellschaft ist immer in Eile! Wir sind fast alle zu Getriebenen geworden. Nicht einmal im Ruhestand oder wenn wir sonntagnachmittags ins Blaue hinausfahren, scheint das aufzuhören.

Es ist, als könne man alles nur noch in Eile machen. Es sind ja nicht nur der Geschäftsmann, der zu seinem »Termin« muss, oder die Mutter, die ihr Kind zum Kindergarten, Hort oder sonst wohin bringen muss – natürlich rechtzeitig, damit sie danach pünktlich an ihrem Arbeitsplatz ist – nein, die ganze Gesellschaft ist in einem permanenten Zustand der gehetzten Eile.

»Zeit ist Geld!«, heißt es überall; darum muss alles schnell gehen, noch schneller gehen. Das Rad dreht sich immer schneller, so schnell, dass irgendwann die Nabe glüht. Erst brennen sie, dann verbrennen sie, dann sind sie ausgebrannt!

Wachstum und Schnelligkeit waren lange Zeit die Leitbilder, mit denen wir motiviert wurden, uns immer mehr anzustrengen. Hinzu kam die Angst vor der internationalen Konkurrenz. Anstrampeln gegen Milliarden Chinesen, Milliarden Inder – größer, schneller, besser, stärker müssen wir sein in einer globalisierten Welt.

Das Phänomen ist bekannt; wir wissen, dass es so ist, und wir halten es für alternativlos. Aber wir scheinen nicht zu wissen, woher es genau kommt, und schon gar nicht, wie es gestoppt werden kann.

Und anstatt – wie in so vielen Fällen – die Ursachen zu erkunden und den Missstand von Grund auf zu korrigieren, wird versucht, an den Symptomen herumzukurieren. Wenn man also feststellt: »Die Gesellschaft ist zu schnell!«, überlegt man, wie man sie verlangsamen kann. »Entschleunigung« nennt man das dann. »Ja, wir

müssen sie zwingen, langsamer zu werden«, heißt es, und: »Wir reduzieren die Geschwindigkeiten auf allen Straßen. Wir bremsen sie alle herunter, damit das alles ruhiger wird.«

Ist das wirklich sinnvoll?

Stellen Sie sich einen Panther vor, der in seinem Käfig unruhig auf und ab läuft. Man könnte auf die Idee kommen, den Käfig kleiner zu machen, damit er weniger auf und ab laufen muss. Man könnte ihn auch festbinden, damit das lästige Herumgelaufe ganz aufhört. Das mag vielleicht wirksam sein, entspricht aber nicht der Natur des Panthers, und noch viel weniger der Würde von uns Menschen. Der Panther ist in Unfreiheit! Man braucht ihm nur ein großes Gehege oder die Freiheit zu geben; dann wird er sich beruhigen. Dann wird er schnell sein, wenn er schnell sein muss oder will, sei es für den Angriff, für die Flucht oder aus reiner Lebenslust. Schnelligkeit an sich ist kein Makel, weder für den Panther noch für uns, genauso wenig wie Eile.

Wir brauchen andere Methoden, uns vom Übermaß zu befreien, als uns einschränken zu lassen. Als Menschen können wir lernen innezuhalten, jeder Einzelne aus eigener Kraft. Und sich seiner selbst bewusst zu sein, sich auch im Zustand des Getriebenseins zu erkennen, ist das erste Mittel dagegen. Denn nur mit dem, was wir erkennen, können wir umgehen.

2 Gesellschaft auf der Überholspur

Zu der permanenten Eile, die überall spürbar ist, gesellt sich noch das Gefühl der Wichtigkeit. Unsere hoch turbulente, schnelllebige Zeit hat den Typus des »wichtigen« Geschäftsmannes entstehen lassen, dessen Zeit wertvoll ist, weil er selbst wichtig ist – mit einer Mentalität, bei der jeder, der zurücksteckt, sich selbst zum Verlierer erklärt. Sie meinen vielleicht, das sind doch nur wenige. Schauen Sie selbst:

Es ist wohl schon etwas länger her, als ich werktags auf der Autobahn von München nach Nürnberg fuhr. Durch eine Baumaßnahme war die rechte Spur gesperrt; aus der dreispurigen Richtungsfahrbahn war eine zweispurige mit Seitenstreifen geworden, die Geschwindigkeit auf 120 km/h beschränkt. Von einer Anhöhe aus konnte ich einige Kilometer der Autobahn überschauen, die hier in gerader Linie verläuft. Ich sah, wie die linke Spur kilometerweit dicht gedrängt war mit dunklen Limousinen – eine einzige lange Schlange! Auf der rechten Spur fuhren im lockeren Abstand von 200 bis 400 Metern Lastkraftwagen und dazwischen, wie verirrt, einzelne bunte Kleinwagen. Nach ein paar hundert Metern befand ich mich selbst mittendrin in dieser »dunklen Kolonne«.

Ich mache es erst einmal so, wie ich es gelernt habe: Nach dem Überholen eines Lkw ist reichlich Platz und ich wechsle auf die rechte Spur. Dort könnte ich schneller sein als die Kolonne zu meiner Linken; die können nämlich, weil es so viele sind, gar nicht schneller als etwa 100 km/h fahren. Ich verbiete mir aber das Rechtsüberholen und fahre mit gleicher Geschwindigkeit wie die Kolonne weiter. Langsam nähere ich mich dem nächsten Lkw auf meiner Spur und hoffe, eine Lücke zu finden, um auf die linke Spur zu wechseln. Geht aber nicht! Die in der Kolonne wissen, dass ich zum Überholen ausscheren muss, und machen dicht. Gerade neben

mir fahren sie einander so nahe auf, dass ich nicht auf die linke Spur wechseln kann, ohne sie zu gefährden. Ich muss meine Geschwindigkeit auf die des Lastwagens vor mir reduzieren; einfädeln wird dadurch schwieriger, weil ich auch noch beschleunigen muss. Es wird mich doch einer rüberlassen? Etwa 20 Wagen ziehen langsam an mir vorbei – immer das gleiche Spiel: Sobald sie auf meiner Höhe sind, fahren sie fast auf Tuchfühlung – und mein Blinken interessiert sie gar nicht, nein, es scheint sie eher zu bedrohen. Mich überkommt das Gefühl, ein Dummkopf zu sein, weil ich es überhaupt unternommen habe, auf die rechte Spur zu wechseln. Nachdem ich mich eine Zeit lang gegrämt habe, überlege ich mir eine Strategie. Ich lasse mich zunächst zurückfallen, um Abstand zum vorausfahrenden Lkw zu bekommen. Dann nämlich kann ich beschleunigen, um auf die gleiche Geschwindigkeit wie die Kolonne zu kommen, und: Solange ich nicht kurz hinter dem Lkw bin, »wittern sie keinen Verrat«; nur die Wachsameren unter ihnen werden neben mir die Lücke schließen.

Ich gebe Gas: »Einfädelgeschwindigkeit«. Der schräg hinter mir bemerkt es und beschleunigt, um mich auszubremsen. Ich blinke und schere fast gleichzeitig ein, direkt hinter der Stoßstange des Vorausfahrenden. Der Fahrer hinter mir fährt dicht auf, berührt ebenfalls fast meine Stoßstange, betätigt die Lichthupe – es hat ihn geärgert. Er tut so, als ob ich ihn geschnitten oder ihm die Vorfahrt genommen hätte. Man muss sich die Gefährlichkeit der Situation vergegenwärtigen: Ich berühre fast die Stoßstange des Vordermannes und mein Hintermann macht das Gleiche mit mir. Es gibt für kurze Zeit keine Reaktionszeit und keinen Sicherheitsabstand. Wir alle nehmen das Risiko in Kauf.

Ich hab es beim nächsten Lkw noch einmal probiert, mit dem gleichen Ergebnis. Vor dem übernächsten Lkw war ich es erst einmal leid, mir den Missmut der anderen zuzuziehen. Ich blieb in der dunklen Kolonne. So mit vermindertem Sicherheitsabstand zu

fahren, lässt mich Unbehagen empfinden – es sind ja nicht mehr als zwei Fahrzeuglängen, also etwa zehn Meter. Ich versuche, den Abstand zu meinem Vordermann etwas zu vergrößern. Der hinter mir bemerkt das; es gefällt ihm aber nicht. Er rückt mir dichter auf die Pelle, bedrängt mich, will mir sagen: »Du Lahmarsch, schließ auf!«

Irgendwie aussichtslos, denk ich mir. Eigentlich müsste man jetzt das Ganze unterbrechen und eine sofortige Teamsitzung einberufen. »Also, hört mal zu: So kann das nicht weitergehen! Wenn Platz ist, verteilen wir uns einfach auf die beiden Spuren, fahren gegeneinander versetzt und gleich schnell, und vor dem nächsten Hindernis – sprich Lkw oder Trödler – fügen wir uns in der gleichen Reihenfolge wieder zusammen. Damit reduzieren wir das Unfallrisiko für uns alle erheblich und kommen schneller voran. Aber keine Fisimatenten, gelt?!«

Noch während ich, in der dunklen Kolonne fahrend, mich in den Auswürfen meiner Vernunft ergehe, fährt ein paar Wagen hinter mir einer in einem weißen Kleinwagen nach rechts. »Ist der blöd, oder was?«, denke ich mir zunächst. Nein, der gibt Gas – der überholt uns alle auf der rechten Seite, zieht an mir vorbei, fährt weit nach vorne! Das ist Rechtsüberholen, das darf der nicht! – Das hab ich mich vorhin nicht getraut. Damit zieht man sich ja nicht nur den Groll einiger weniger zu, sondern den einer ganzen Kolonne – und ich bin jetzt selbst Teil dieser Kolonne! Die da vorne, wo er sich dann reinmogeln will, die rüsten sich schon, die werden »auf Stoßstange« fahren – eine kollektive Strafaktion wird das! Ich denke tatsächlich: »Hoffentlich ist keiner so blöd, ihn reinzulassen«, und wundere mich über mich selbst. Hab ich nicht eben noch die Dichtauffahrer verdammt und mich selbst im Reindrängeln geübt? Der hat doch nur gemacht, was ich mich selbst nicht getraut habe, was aber angesichts dieses unvernünftigen Linkskolonnenfahrens durchaus Sinn macht. Nun ja, so flott, wie der an uns allen vorbeigefahren ist, war es schon ein bisschen

provokativ. »Ihr Deppen könnt mir jetzt alle den Buckel runterrutschen!«, war die Botschaft.

Wie ist es ausgegangen? Sie haben vorne wie abgesprochen dicht gemacht. Das konnte ich an den immer wieder aufleuchtenden Bremslichtern erkennen. Der weiße Kleinwagen wollte aber nicht klein beigeben und hat sich trotzdem rübergedrängelt. Das war gefährlich, und es wurde viel gebremst und viel gehupt – der ganze Streckenabschnitt war in Aufruhr. Was für eine freundliche Gesellschaft!

Ein guter Bekannter von mir brüstete sich einmal, dass er die Strecke von A nach B (immerhin etwas mehr als 150 Kilometer) zurückgelegt habe, ohne auch nur von einem Einzigen überholt worden zu sein. »Eine sportliche Einstellung«, würden die einen sagen. Ich nenne es Wahnsinn und meine das wörtlich. Jemand leistet sich den Wahn, dass er nicht überholt werden dürfe.

Es gibt ja die verschiedensten Wahnvorstellungen: Manche fühlen sich verfolgt und sind sich dessen ganz sicher. Andere müssen etwas Bestimmtes tun, mit der Gewissheit, dass die Welt untergeht, wenn sie es nicht tun. Der Wahn ist eine emotionale Getriebenheit außerhalb jeglicher Vernunft. Und je stärker der Wahn mit dem Verstand gefüttert wird (»Es muss so sein!«), umso mehr verfestigt er sich.

Was bedeutet es nun für das Fahrverhalten, wenn jemand diesem Wahn unterliegt? Er wird der Letzte sein, der sich aus der dunklen Kolonne herausbewegt und auf der rechten Spur einordnet, weil er dann befürchten muss, dass andere – auch wenn es nur Einzelne sind – links an ihm vorbeiziehen. Und jeder, der an ihm vorbeizieht, wird ihm Schmerzen bereiten.

Sie werden, lieber Leser, vielleicht denken: »Das ist ja ein schöner Idiot; gut, dass ich nicht so bin!« – Vorsicht! Ein Wahn zeigt sich nur selten in Reinkultur. Wenn die Dinge sehr pur zum Vorschein